

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS





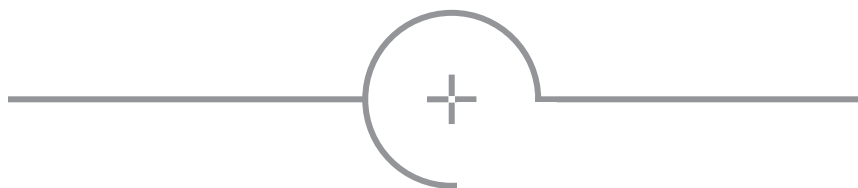
Entdecken Sie mehr auf
www.liturgische-konferenz.de

QUALITÄT IM GOTTES- DIENST

Was stimmen muss

Was wesentlich ist

Was begeistern kann



Im Auftrag der Liturgischen Konferenz
herausgegeben von Folkert Fendler



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967.
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2015 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Gütersloher Verlagshaus, Verlagsgruppe Random House GmbH, weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlages für externe Links ist stets ausgeschlossen.

Druck und Einband: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-07430-6

www.gtvh.de

Inhalt

Zum Geleit	9
------------------	---

Folkert Fendler

Einleitung	11
------------------	----

Teil I: Gottesdienstformate

Gerd Kerl und Folkert Fendler

Agendarischer Sonntagsgottesdienst	21
--	----

Dirk Schliephake

Kindergottesdienst	36
--------------------------	----

Christiane Berthold-Scholz

Gottesdienst für Kleine und Große (Familiengottesdienst)	47
--	----

Karlo Meyer

Jugend-/ Konfirmandengottesdienst	56
---	----

Stephan Goldschmidt

Gottesdienst im Altenpflegeheim	65
---------------------------------------	----

Frank Pierel und Vicco von Bülow

Taufe	75
-------------	----

Regina Sommer

Tauffest	85
----------------	----

Thomas Böhme und Carsten Haeske

Konfirmation	93
--------------------	----

<i>Heiderose Gärtner-Schultz</i>	
Jubiläumskonfirmation	104
<i>Ina Brinkmann</i>	
Trauung	114
<i>Ulrike Wagner-Rau</i>	
Bestattung	125
<i>Marcus Ansgar Friedrich</i>	
Heiligabend	134
<i>Christian Trappe</i>	
Osternacht	144
<i>Helmut Wöllenstein</i>	
Erntedank	154
<i>Marcell Saß</i>	
Einschulungsgottesdienst	164
<i>Alfred Mengel</i>	
Schulgottesdienst	173
<i>Ilse-Dore Seidel</i>	
Lobpreisgottesdienst	182
<i>Doris Joachim-Storch</i>	
Gottesdienst nach traumatischen Ereignissen	193

Teil II: Querschnitte*Corinna Dahlgrün*

Persönliche Vorbereitung 207

Anne Gidion

Gebet 216

Jochen Arnold

Musik 224

Kathrin Oxen und Holger Eschmann

Predigt 234

Steffie Langenau

Abendmahl 243

Thomas Hirsch-Hüffel

Segen 253

Ksenija Auksutat

Raumgestaltung 262

Teil III: Exkurse*Günter Fleck*

Akustik 279

Fritz Baltruweit

Beleuchtung 283

Vicco von Bülow

Fotografieren und Filmen 287

<i>Andrea Morgenstern</i>	
Erscheinungsbild und Kleidung	293
<i>Felix Ritter</i>	
In der Rolle authentisch	298
<i>Barbara von Bremen</i>	
Nähe und Distanz	302
<i>Harald Schroeter-Wittke</i>	
Moderation	305
<i>Christiane Nolting</i>	
Störungen	309
<i>Karlo Meyer</i>	
Konfirmanden im Gottesdienst	314
<i>Johanne Hannemann</i>	
Gottesdienstvertretung	317
<i>Hans-Jürgen Kutzner und Frank Pierel</i>	
Popularia – Gottesdienst und Brauchtum	320
<i>Michael Meyer-Blanck</i>	
Gottesdienst und Multireligiosität	329
Die Autorinnen und Autoren	333

Zum Geleit

Die Qualitätsdebatte im Hinblick auf den Gottesdienst ist in den letzten Jahren in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen. Missverständnisse wie das, mit der Qualitätsfrage verbinde sich ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber der heutigen Gottesdienstgestaltung, sind ausgeräumt. Auch die theologischen Grundsatzbedenken, die Qualität des Gottesdienstes sei nicht messbar und nicht machbar, haben sich nicht halten können. Denn alle professionellen Kommunikationsvorgänge, nicht nur im Bereich von Kirche und Religion, behalten etwas Unverfügbares. Kommunikation ist kontingent. Sie kann glücken und sie kann misslingen, und beides hat man nur in begrenzter Weise in der Hand. Und doch lässt sich etwas für das Gelingen tun. Die Debatte um die Qualität des Gottesdienstes kann darum als Aufforderung verstanden werden, das Machbare vom Unverfügbaren zu unterscheiden und damit in der Spur selbstverständlicher reformatorischer Unterscheidungen zu bleiben. Man kann eben schon sagen, was stimmen muss bei einem Gottesdienst, was wesentlich ist und was begeistern kann.

Unter dieser dreifachen Fragestellung hat eine Arbeitsgruppe der Liturgischen Konferenz in den letzten Jahren die Grundsatzdebatte um die Qualität in ein konstruktives Instrumentarium überführt. Mit diesem Buch liegt nun eine Arbeitshilfe vor, die als unterhaltende Lektüre mit Selbstprüfungscharakter und als Diskussionsimpuls für Kirchenvorstände und liturgische Ausschüsse in Gemeinden und Kirchenkreisen zugleich dienen kann. Auch wenn man nicht allen hier zusammengestellten Checklisten und Vorschlägen folgen wird: Diese dienen in jedem Fall dazu, die einzelnen Gottesdienstformate genauer in den Blick zu bekommen.

Ich danke der von Folkert Fendler geleiteten Gruppe, die das Thema grundsätzlich diskutiert sowie die vorliegenden Beiträge akquiriert und gesichtet und schließlich im Gespräch mit den Autorinnen und Autoren redigiert hat. Zu der aktiven und produktiven Gruppe unserer Konferenz gehörten Vicco von Bülow, Holger Eschmann, Johanne Hannemann, Hans-Jürgen Kutzner, Alfred Mengel, Andrea Morgenstern, Christiane Nolting, Frank Pierel, Elke

Rudloff und Helmut Wöllenstein. Der Qualität der verschiedenen Gottesdienstformate in der EKD wird dieses umfangreiche Studienbuch auf jeden Fall zugutekommen, vor allem, was die praktische Durchführung, aber auch, was die grundsätzliche Vergewisserung angeht.

Bonn, im August 2015

Michael Meyer-Blanck
Vorsitzender der Liturgischen Konferenz

Einleitung

Folkert Fendler

Qualität und Gottesdienst

Der Begriff Qualität hat zu Beginn des neuen Jahrtausends die Praktische Theologie, ja sogar die Liturgik und damit auch den Gottesdienst erreicht. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat ihn programmatisch in einer stark diskutierten Impulsschrift mit dem Titel »Kirche der Freiheit« 2006 ins Spiel gebracht. Sie hat sogar ein »Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst« gegründet. Die Arbeit dieses Zentrums und anderer Einrichtungen und Personen hat gezeigt, dass der Qualitätsbegriff trotz oder gerade mit dieser Widerborstigkeit auch innerhalb der Theologie seinen Platz finden kann. Denn nicht allein Betriebswirtschaft oder Qualitätsmanagement haben Anspruch auf diesen stolzen Begriff. Seine Wurzeln reichen weit zurück in die Philosophie- und Theologiegeschichte. Diese gilt es, gerade im Blick auf den Gottesdienst, wieder zu entdecken. Qualität ist philosophisch gesehen eine Wesensbestimmung, also eine beschreibende und keine wertende Größe. Darum stellt die Qualitätsfrage zuerst die Frage nach dem Wesen des Gottesdienstes. Was ist ein Gottesdienst? Was geschieht in ihm? Was macht seinen Kern aus? Die Antworten mögen unterschiedlich ausfallen. Für die einen ist der Gottesdienst vielleicht vor allem der Ort der Vergewisserung des Glaubens an Gott, für andere eher ein Ort, in der christliche Gemeinschaft über alle Grenzen hinweg erfahren wird, für dritte möglicherweise ein Ort, an dem Gottes Geheimnis gefeiert wird, um nur drei denkbare Wesensprofile des Gottesdienstes zu nennen. Aber der Qualitätsbegriff gibt das her. Er muss keineswegs festlegen. Er hilft der Wahrnehmung, er hilft zur theologischen Klärung und Entscheidung.

Mit einem solcherart theologisch verankerten Qualitätsverständnis im Gepäck können Gottesdienstverantwortliche dann auch über den Tellerrand

schauen und wahrnehmen, welche Bedeutungen und Facetten »Qualität« etwa auch in der Betriebswirtschaft hat. Hier wird Qualität vor allem gemessen an der Erfüllung von Anforderungen. Hier wird sie im Sinne einer Wertung verstanden. Werden vorher verabredete Anforderungen erfüllt, wird die Qualität als gut bezeichnet, werden sie nicht erfüllt, ist sie schlecht. Solche Urteile können den Kern, sozusagen die »Wesensqualität« des Gottesdienstes nicht berühren, weil dafür letztlich Gott allein bürgt. Dennoch dürfte es einleuchten, dass viele kleine Schritte der Organisation, der Gestaltung und des Miteinanders, ohne die kein Gottesdienst gefeiert werden kann, auch mit einem wertenden Qualitätsblick betrachtet werden können. Wenn das geschieht, stellt sich die Frage der Kriterien. Was fördert, was hindert es, dass das theologisch für den Gottesdienst als wesentlich Erkannte möglichst unverstellt zum Leuchten kommt? Wie gelangt man zu angemessenen Kriterien?

Der neugierige Blick, der im außerkirchlichen Qualitätsfeld umherschweift, entdeckt dort manche Unterscheidungen und Instrumente, die helfen können, solche Kriterien zu finden. Diese Zugänge sind dabei selbst inhaltlich neutral, sie sind gewissermaßen Methoden und Denkmuster, um zu inhaltlichen Ergebnissen zu gelangen. Instrumente des Qualitätsmanagements schreiben selten vor, was gemacht werden muss, vielmehr verstehen sie sich als Werkzeuge, wie man zu für die jeweilige Sache angemessenen Anforderungen und Kriterien gelangen kann. Einen solchen Zugang stellt dieses Buch vor. Einen Zugang, der reizvoll erscheint, das ungewohnte Feld der Qualität auf gewissermaßen spielerische Weise zu betreten. Er erhebt nicht den Anspruch des »So wird's gemacht!«. Das würde der Qualität als immer auch subjektiver Größe widersprechen, die beim Gottesdienst von theologischen Vorentscheidungen, regionalen Traditionen und von Personen abhängt. Er erhebt nicht den Anspruch, der Weisheit letzter Schluss zu sein, aber immerhin eine Erkenntnis, die verspricht, einen frischen und unverbrauchten Blick auf unsere Gottesdienste zu werfen, bewusster auf sie zu schauen und durch neue Impulse bereichert zu gestalten.

Das »Kano-Modell«

Der Zugang, der diesem Buch zugrunde liegt, geht auf den japanischen Wissenschaftler Noriaki Kano zurück. Dieser untersuchte die Zufriedenheit von

Kundinnen und Kunden in Abhängigkeit von den Merkmalen eines Produkts bzw. einer Dienstleistung. Er entdeckte unterschiedliche Erwartungsebenen, denen unterschiedliche Grade der Zufriedenheit entsprechen. Das nach ihm benannte »Kano-Modell« fand aufgrund seiner Einfachheit und Plausibilität sehr schnell weltweit Einzug in die Handbücher des Qualitätsmanagements. Es unterscheidet drei Ebenen solcher Erwartungen oder »Kundenanforderungen«, die hier am Beispiel eines Theaterbesuchs erläutert werden sollen.

Grunderwartungen/Grundmerkmale. Es gibt Basisanforderungen, die die Voraussetzung dafür sind, dass ein Theaterbesuch für den Gast zu einem angenehmen Erlebnis wird: Zum Beispiel sollte die Garderobe besetzt sein, die Temperatur des Theatersaals sollte weder zu kalt noch zu warm sein, man möchte bequem sitzen, gut hören und sehen können usw. Wenn man die Besucherin fragt, warum sie ins Theater geht, wird sie diese Basisanforderungen nicht nennen. Sie wird sie als selbstverständlich voraussetzen. Wenn diese Anforderungen erfüllt sind, wird sie aber noch lange nicht zufrieden sein, denn sie denkt gar nicht darüber nach, dass es anders sein könnte. Sollten diese Grundmerkmale aber nicht erfüllt werden, wird sie verärgert sein und sich mit hoher Wahrscheinlichkeit beschweren. Auf die Grundmerkmale richten sich die *unbewussten* Erwartungen von Nutzern.

Leistungserwartungen/Leistungsmerkmale. Hierbei handelt es sich um Erwartungen, weshalb die Besucherin das Theater *bewusst* aufsucht: eine ansprechende Inszenierung, aktuelle Bezüge des Stücks, gute schauspielerische Leistungen, gute Unterhaltung, ein Gemeinschaftserlebnis mit anderen. Der Grad der Zufriedenheit der Besucherin entspricht hier dem Grad, mit dem die verschiedenen bewussten Erwartungen tatsächlich erfüllt wurden. Werden sie nicht erfüllt, wird sie enttäuscht sein, aber sich nicht unbedingt beschweren. Wird sich die Enttäuschung bei den nächsten Besuchen wiederholen, wird sie künftig wohl ein anderes Theater aufsuchen – oder gar nicht mehr ins Theater gehen.

Begeisterungsfaktoren. Den Begeisterungsfaktoren entspricht keine Erwartung, derer man sich vorher bewusst gewesen wäre. Begeisterungsfaktoren übertreffen Erwartungen, denn sie sind etwas Besonderes, manchmal auch etwas

Überraschendes. Die Botschaft des Stückes spricht einen unvermutet existentiell an. Eine Panne wird von den Darstellern souverän aufgefangen und spontan in das Stück integriert. Manchmal sind es aber auch nur Kleinigkeiten, die Zufriedenheit zur Begeisterung steigern können: Die Zuschauer bekommen in der Pause ein Freigetränk.

Was als Grund-, Leistungs- und Begeisterungsfaktor gilt, bleibt nicht immer gleich, denn es treten Gewöhnungseffekte auf, die die Begeisterungs- in Leistungsmerkmale verwandeln (und die Erwartungen der Menschen gleich mit) bzw. auch Leistungsmerkmale zu Grundmerkmalen werden lassen. Wenn es jedes Mal ein Freigetränk in der Pause gibt, wird es bald zur bewussten Erwartung und schließlich zu einer Selbstverständlichkeit.

Der Gottesdienst aus der Perspektive des »Kano-Modells«

Der Gottesdienst ist keine Theateraufführung, aber die Struktur der Erwartungen von Menschen ist vergleichbar. Denn auch dem Gottesdienst begegnen Menschen mit unbewussten und bewussten Erwartungen, auch für ihn gibt es selbstverständliche Voraussetzungen zu bedenken und Leistungsmerkmale zu erfüllen – und wenn es im Gottesdienst keine BeGEISTerung gibt, wo dann? So wird im vorliegenden Werk versucht, die einleuchtenden Kategorien des Kano-Modells auf den Gottesdienst zu übertragen. Dabei wird nicht der Anspruch erhoben, alle Implikationen und Denkvoraussetzungen dieses Modells aus der Wirtschaft zu teilen. Es wird gewissermaßen kreativ verwandt, als eine ungewohnte Perspektive auf den Gottesdienst, die Vertrautes in neuem Licht erscheinen lässt.

So gehen die Artikel dieses Buches vor allem an einer Stelle entscheidend über das Kano-Modell hinaus. Denkt dieses ausschließlich von den Erwartungen der Kunden her, so wurden die Autorinnen und Autoren dieses Buches gebeten, nicht nur von den Erwartungen der Gottesdienstbesucher sondern in gleicher Weise vom »Auftrag« her zu denken, sprich: theologisch zu reflektieren, welche Anforderungen auf der jeweiligen Ebene dem Gottesdienstformat und dem ihm zugrunde liegenden Verkündigungsauftrag entsprechen. Die Autoren und Autorinnen haben beide Seiten im Blick behalten: sowohl die Erwartungen der

Menschen, soweit sie zum Beispiel durch empirische Untersuchungen, aber auch durch eigene Erfahrungen bekannt sind, als auch die Merkmale, die ihnen »von der Sache her« als notwendig und angemessen erscheinen. Auftrag und Erwartungen durchdringen und bedingen sich ohnehin sehr stark im christlichen Gottesdienst. Die Erwartungen sind natürlich immer auch geprägt von dem, was man schon vorher erlebt hat, zugleich ist christliche Auftragsorientierung als Orientierung am Wort Gottes, das Menschen erreichen möchte, nicht denkbar ohne den starken Bezug zu menschlichen Bedürfnissen und Erwartungen, die sie aufnimmt in Bestätigung und Korrektur.

Aus der Betrachtung des Gottesdienstes und einzelner gottesdienstlicher Querschnittsthemen mit Hilfe des Kano-Modells ergibt sich ein Gliederungsschema, das jeden der Hauptartikel in drei Abschnitte aufteilt:

Was stimmen muss. In diese drei Worte werden sowohl die Grunderwartungen, also die Perspektive der Gemeinde, als auch die Grundmerkmale, also die selbstverständlichen Voraussetzungen gefasst, die aus dem Kernauftrag des Gottesdienstes erwachsen. Hier geht es um unbewusst vorausgesetzte Anforderungen, die sich oft auf das schlichte Funktionieren von Technik, auf den Raum (Licht, Akustik, Temperatur, ...) und die eingesetzten Gegenstände beziehen. Vieles davon gilt sicher für alle Gottesdienste, aber es gibt auch spezifische Grundanforderungen für die einzelnen Gottesdienstformate: z.B. dass bei einem Taufgottesdienst der Name des Taufkinds richtig ausgesprochen wird. Auf solche gottesdienstspezifischen Voraussetzungen weisen die Autoren in ihren Ausführungen zu den einzelnen Gottesdiensten hin. – Dieses Unterkapitel kommt manchmal sehr kleinteilig daher. Ist das eine Schwäche? Wer meint, hier werde allzu Selbstverständliches laut, lese schnell weiter, damit er zum Wesentlichen kommt. Der Redaktionskreis war der Überzeugung, dass solche Liebe zum Detail dem Gottesdienst aber nicht schaden kann, ja, dass Details und Wesentliches oft enger zusammenhängen, als Gottesdienstverantwortliche sich eingestehen mögen.

Was wesentlich ist. In diesem Unterkapitel geht es jeweils um das Zentrum des Gottesdienstes, sein Wesen. Warum wird der Gottesdienst gefeiert? Was ist theologisch sein wesentlicher Inhalt? Was weiß man über die Erwartungen der Teilnehmenden? Inwiefern lassen sie sich auftragsgemäß berücksichtigen bzw.

erfüllen? Die Autoren geben an dieser Stelle Hinweise für eine solide Gestaltung des Gottesdienstes. Liturgische Schaltstellen werden benannt und ggf. Alternativen vorgestellt. Wie lässt sich der Kernauftrag des Gottesdienstes unter Berücksichtigung der Erwartungen an den Gottesdienst umsetzen im Blick auf Sprache, Musik, Inszenierung, Beteiligung, Handlungen und Stillephasen?

Was begeistern kann. Was begeistert im Gottesdienst? Darf man diese Frage überhaupt stellen? Müsste man nicht fragen: Wer begeistert im Gottesdienst? – Dies war sicherlich das am Schwierigsten zu bearbeitende Unterkapitel, und es hätte völlig genügt, hier lediglich zu formulieren: der Heilige Geist. Sind es doch theologisch gesehen tatsächlich allenfalls die Grund- und Leistungsanforderungen, für die Gottesdienstverantwortliche wirklich Verantwortung übernehmen können. Dennoch haben die meisten Autorinnen und Autoren der Artikel zahlreiche wirklich begeisternde Ideen und Anregungen gefunden, die sie unter dieser Rubrik platzierten. So bekam dieser Abschnitt oft den Charakter einer Art Best-Practice-Börse.

Es ergibt sich aus der im Beispiel des Theaterbesuchs schon angedeuteten Rolle des Zeitfaktors (Leistungsanforderungen können mit der Zeit zu Grundanforderungen werden), dass bei der Zuordnung einzelner Elemente in einen der drei Bereiche nicht immer Eindeutigkeit zu erzielen ist. Was für den einen eine Grundanforderung ist, etwa die freundliche Begrüßung an der Kirchentür, ist für den anderen ein Begeisterungsfaktor, da er das noch nie erlebt hat. Aber auch aufgrund bewusster Entscheidungen kann die Bewertung regional unterschiedlich ausfallen. So ist das gegenseitige An-die-Hand-Nehmen nach dem Abendmahl in der einen Gemeinde bewusst gewollt und wird entsprechend erwartet, in der anderen Gemeinde aber wird mit Rücksicht auf die Distanzbedürftigen dieser Brauch ebenso bewusst nicht praktiziert.

Aufbau und Gebrauch des Buches

Das vorliegende Buch gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil befasst sich mit gängigen Gottesdienstformaten und reicht vom agendarischen Gottesdienst

über die klassischen Kasualien bis hin zu besonderen Gottesdiensten im Kirchenjahr und für die klassischen Zielgruppen. Die neueren Gottesdienstformate des sogenannten »zweiten Programms« wurden nicht berücksichtigt. Der zweite Teil behandelt übergreifende Themen. Die Artikel dieser beiden ersten Teile folgen dem oben vorgestellten Kano-Modell mit den daraus abgeleiteten Hauptabschnitten »Was stimmen muss«, »Was wesentlich ist« und »Was begeistern kann«. Ein dritter Teil widmet sich weiteren Querschnittsthemen des Gottesdienstes in kürzeren, von den Autoren in freier Form verantworteten Exkursformaten. Eine Vollständigkeit wurde in keinem der Teile angestrebt.

Alle Texte des Buches sind als Autorenartikel verfasst. Auch hierin spiegelt sich der Gedanke der Subjektivität von Qualität. Der Redaktionskreis hat insofern eng mit den Autorinnen und Autoren zusammengearbeitet, als er ihnen in der Regel ein eigenes Brainstorming zu den drei Abschnitten des jeweiligen Kapitels zukommen ließ. Diese Maßnahme sowie oft mehrmalige Redaktionsgänge sollten dazu dienen, die Perspektive für die Vielfalt der Ausprägungen ein und desselben Gottesdienstes zu öffnen. Die Autorenschaft hat sich davon in unterschiedlicher Weise beeindruckt lassen. Aufgrund der konzeptionellen Anlage dieses Werkes ist daher meist keine theologische Profilierung der einzelnen Gottesdienste im oben ausgeführten Sinne (Gewissheit, Gemeinschaft, Geheimnis) zu finden. Vielmehr ist diese Aufgabe von den Gottesdienstverantwortlichen selbst zu leisten. Die Artikel bieten aber eine Vielzahl von Aspekten, die bedacht und berücksichtigt werden können – oder aber auch ausdrücklich im eigenen Gottesdienst keine Rolle spielen sollen. Sie möchten für selbstverantwortete Gottesdienstgestaltung Anregungen weitergeben, die aus breitem Erfahrungswissen erwachsen sind. Dass Anregungen auch zum Widerspruch reizen können, ja auch inhaltliche Widersprüche innerhalb der Autorenschaft aufgespürt werden können, liegt in der Natur der Sache. Auch dass es gelegentlich zu Doppelungen kommt, ist sachlich begründet und der Tatsache geschuldet, dass das Buch sicherlich nicht von vorn bis hinten, sondern in Auswahl und interessegeleitet gelesen werden wird.

Das vorliegende Buch »Qualität im Gottesdienst« wendet sich an alle Gottesdienstverantwortlichen. Dabei liegt der Fokus bei manchen Artikeln stark auf den Hauptamtlichen, viele haben aber die Nebenamtlichen und Ehrenamtlichen explizit mit im Blick. Selbst dort allerdings, wo die eine oder andere Gruppe von Gottesdienstverantwortlichen nicht ausdrücklich vorkommt, kann

der jeweilige Artikel eine Diskussions- und Planungsbasis für alle Beteiligten werden und auch etwa einem Kirchenvorstand zur Klärung der eigenen Erwartungen bzw. Kriterien eines guten Gottesdienstes verhelfen. Denn unter anderem mit der Qualität der Zusammenarbeit aller am Gottesdienst verantwortlich Beteiligten, der Pfarrerinnen und Kirchenmusiker, der Lektorinnen, Prädikanten und Küster, steht und fällt die Qualität des Gottesdienstes. Daher ist es das Ziel dieses Buches, dass die Artikel auch für Menschen verständlich bleiben, die nicht Theologie studiert haben. Auf Anmerkungen wurde in der Regel verzichtet; oft finden sich Literaturhinweise am Ende der Kapitel. So kann das Buch von einzelnen Gottesdienstverantwortlichen gelesen werden, um sich die Besonderheit eines gottesdienstlichen Themas zu erarbeiten oder in Erinnerung zu rufen bzw. hierfür neue Anregungen zu bekommen. Es ist auch denkbar, dass ein Gottesdienstteam oder ein Gottesdienstausschuss die Kapitel zur Basis seiner konzeptionellen Arbeit am Gottesdienst macht und in Auseinandersetzung mit dem Vorgeschlagenen seinen eigenen Weg findet. Schließlich kann eine Gruppe mithilfe des Kano-Schemas, ähnlich wie es der Redaktionskreis tat, Brainstormings zu den drei Ebenen eines Gottesdienstes durchführen und ihre eigenen Kriterien erarbeiten, beispielsweise für ein Gottesdienstformat, das in diesem Buch nicht berücksichtigt wurde.

Qualität ist, wenn der Kunde wiederkommt, heißt es manchmal. Qualität im Gottesdienst ist bestimmt nicht allein daran abzulesen, ob die Gottesdienstbesucherin wiederkommt. Qualität im Gottesdienst ist, wenn der Geist über uns und Gott uns entgegen kommt. Dazu können wir nichts beitragen, allenfalls darum bitten. Das zu wissen, ist die beste Basis, mit mancher Anstrengung und größter Gelassenheit, mit Sorgfalt und mit Mut zur Lücke, kurz: mit Hingabe, Gottesdienste vorzubereiten und zu feiern. Denn allen Unkenrufen zum Trotz hat schon mancher gelegentlich gemerkt: Auch der Heilige Geist steckt im Detail.

Literatur

Folkert Fendler, Gottesdienstqualität. Von der Grunderwartung zur Begeisterung, in: Für den Gottesdienst 71 (2010), 16f.

Dominic Marx, Das Kano-Modell der Kundenzufriedenheit: Ein Modell zur Analyse von Kundenwünschen in der Praxis, Hamburg 2014

Teil I: Gottesdienstformate



Agendarischer Sonntagsgottesdienst

Gerd Kerl und Folkert Fendler

Was stimmen muss

Persönliche Vorbereitung

Ein Gebet zu Beginn der Gottesdienstvorbereitung eröffnet dem Gottesdienstverantwortlichen die Chance, seine Situation vor Gott zu bringen: seine Fragen, vielleicht seine Unlust, seine Begeisterung oder seine Niedergeschlagenheit. Das kann am Montag geschehen oder sonst im Lauf der Woche. Das Innehalten im Moment der Stille erschließt Räume und Momente, in die hinein Gott sprechen kann.

Es folgt dann zuerst die Vergegenwärtigung der Kirchenjahreszeit und ein Blick auf die Texte, Lieder und Themen des Sonntags: die drei jährlich wiederkehrenden Texte des Sonntags (Alttestamentliche Lesung, Epistel, Evangelium), der Wochenspruch, der Eingangpsalm, die Wochenlieder. Es ist spannend zu sehen, wie die Texte sich gegenseitig ergänzen und wie die Gottesdienstgestaltung im Kirchenjahr lebendig wird, wenn man diesen Weg geht. Eine exegetisch-homiletische Engführung des Predigttextes allein auf den Zusammenhang der Perikope in der Bibel wird so vermieden.

Spätestens jetzt wird sich die verantwortliche Liturgin bzw. der verantwortliche Prediger den Predigttext des Sonntags vornehmen. Die Weichen werden gestellt: Geht der Text die Woche über mit mir durchs Leben, durch die Gemeinde? Wo legt der Text das Leben aus? Wo legt das Leben den Text aus? Auch Fragen des Vortrags, der »Performance« werden von Anfang an eine

Rolle spielen: Welche Passagen sollen möglichst frei vorgetragen werden? Jesus war in seinen Gleichnissen nah am Alltag der Menschen. Manchmal ist es gut, Passagen der Predigt zu memorieren. »By heart«, »mit dem Herzen« heißt das Auswendigkönnen bekanntlich im Englischen. Wie geht man mit Arbeitshilfen um, gedruckt oder aus dem Netz? Zwar gibt es im Reich Gottes kein Copyright, aber der Prediger muss sich eine Vorlage auch so zu eigen machen, dass sie überzeugt. Theateraufführungen oder Filme zeigen, wie Menschen fremde Texte so sprechen, dass sie anrühren.

Nie ist genug Zeit für eine längerfristige Vorbereitung? Zeit ist wohl da, aber es ist eine Frage der Priorität, wie sie eingeteilt wird. Steht die Zeit für die Gottesdienstvorbereitung im Kalender, so wie der Pfarrkonvent, der Bauausschuss und der Konfirmandenunterricht?

Die persönliche Vorbereitung verdichtet sich in den letzten zwei Stunden vor dem Gottesdienst. Eine persönliche Rechenschaft über die Zeit bis zum Beginn öffnet die Augen für die wichtige Frage: Wie erlange ich die innere Ruhe, Konzentration und Freude, um die Feier des Gottesdienstes angemessen zu leiten? Welche Übungen führen mich in stimmliche und leibliche Präsenz? Unmittelbar vor dem Gottesdienst versammeln sich alle am Gottesdienst aktiv Beteiligten in der Sakristei zu einem vorbereitenden und einstimmenden Gebet. Anschließend gehen sie zu ihren Plätzen in der Kirche oder ziehen gemeinsam ein.

Spielregeln und Spielräume

Es gibt auf dem Gebiet der EKD eine ganze Anzahl von Liturgien. Mit dem Evangelischen Gottesdienstbuch (EGB) erschien im Jahr 2000 eine Agende neuen Typs, die auch die »Reformierte Liturgie« und später erschienene Agenden wesentlich beeinflusst hat. Durchgesetzt hat sich besonders das Strukturmodell des EGB, das zwischen Grundformen und Ausformungsvarianten unterscheidet. Maßgeblich ist dabei die vierteilige Struktur von Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Bekenntnis, Abendmahl und Sendung und Segen.

Die so ausgeformte Liturgie hat mehr Spielräume als früher, fordert aber auch mehr liturgische Arbeit und Kompetenz. Allein im Stammteil des Gesangbuchs finden sich z.B. vierzehn Kyrie-Anrufungen. Damit die Gemeinde

nicht überfordert wird, kann es sinnvoll sein, die Zahl der verschiedenen liturgischen Gesänge zu begrenzen. Manche Gemeinden haben eine Auswahl liturgischer Gesänge im Lauf des Kirchenjahres entwickelt und legen entsprechende Programme in der Farbe der Festzeit in das Gesangbuch.

So besteht ein großer Anteil der Gottesdienstvorbereitung durch die Liturgin – aber auch durch den Kirchenmusiker – nun darin, das Ganze des Gottesdienstes zu bedenken: Welche liturgische Gestaltung legt der Klang- und Textraum des Sonntags nahe? Soll ein liturgischer Teil (z.B. die Eingangsliturgie) besonders entfaltet werden? Welcher rote Faden soll sichtbar werden? Wie korrespondieren in Ergänzung oder Widerspruch Texte und Musik miteinander?

Planungen, Absprachen, Organisatorisches

Der neue Gestaltungsspielraum in der Gottesdienstvorbereitung legt nahe, ja erfordert geradezu, dass die Liturgie und die Auswahl der Lieder mit der Kirchenmusikerin gemeinsam erarbeitet werden. Wo dies nicht möglich ist, ist die rechtzeitige Information der Kirchenmusiker über die gewählten Lieder/Musikbeiträge das Mindeste, damit auch sie den Weg ihrer persönlichen Vorbereitung gehen können. Posaunenchöre und Vokalchöre brauchen mehr als eine Woche Vorbereitungszeit, wenn nicht nur Repertoire gesungen oder aufgeführt werden soll.

Rechtzeitig gegebene Informationen sind wichtig für das Zusammenspiel aller im Gottesdienst Mitwirkenden: Küster/Mesner, Lektorin, das Sekretariat, besondere Gruppen (Konfirmanden, Gäste) und Personen. Müssen Plätze reserviert, Programme erstellt und Gesangbücher bereitgehalten werden?

Gut ist eine Jahresplanung, bei der die besonderen Gottesdienste mit agendarischen Gottesdiensten in ein ausgewogenes Verhältnis gesetzt werden. Auch ein Blick auf die Gottesdienste der Nachbargemeinden oder der Region ist hilfreich. Er kann die gottesdienstliche Vielfalt der Anfangszeiten und Gottesdienstformate erhöhen und gleichzeitig entlasten: Nicht jeder muss alles anbieten.

Die Vorbereitungen sollten darauf zielen, dass die Gemeinde keine Aufmerksamkeit mehr in Organisatorisches investieren muss: Sie weiß durch ein Gottesdienstprogramm mit liturgischen Hinweisen, wann sie aufstehen oder sich setzen soll, hat Liedblätter zur Hand für die Lieder, die nicht im Gesang-

buch stehen, weiß, ob Abendmahl gefeiert wird oder nicht, und wird beim Kollektensammeln nicht von hinten überrascht.

Wie wird schließlich auf den Gottesdienst im Gemeindebrief oder in der Tageszeitung hingewiesen? Warum nicht neben dem Namen des Liturgen oder der Liturgin Informationen zum Predigttext oder eine kurze Themenangabe abdrucken? Es gibt kritische Stimmen dagegen. Aber die Angabe in einer Zeitung »10 Uhr Gd, m. A.« ist doch eher eine kommunikative Nulllösung als eine Einladung.

Was wesentlich ist

Theologisch gesehen handelt in der Liturgie an erster Stelle der dreieinige Gott und erst in zweiter Linie der Mensch. Gott wendet sich in der liturgischen Feier den Versammelten liebevoll zu und setzt damit die Geschichte seiner Zuwendung zu den Menschen fort. Das hat Luther auf dem Kirchweihfest in Torgau 1544 mit einem oft zitierten Wort zum Ausdruck gebracht. Im Gottesdienst, so Luther, solle nichts anderes geschehen, als dass Gott selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang (vgl. zum Originalwortlaut den Artikel von Schroeter-Wittke in diesem Buch zur Moderation). Durch diese Zuwendung Gottes erfährt der Mensch im Gottesdienst Orientierung, Vergewisserung und Erneuerung.

Obwohl kein Mensch garantieren kann, dass es zu diesen Wirkungen des Gottesdienstes kommt, gibt es hilfreiche Gestaltungsprinzipien. Ein Beispiel für solche Prinzipien sind die sieben Kriterien des EGB, die charakteristische Spannung- und Gestaltungsfelder im Blick haben.

Die sieben Kriterien des Evangelischen Gottesdienstbuches

1. Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und der Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert.
2. Der Gottesdienst folgt einer erkennbaren, stabilen Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten offen hält.

3. Bewährte Texte aus der Tradition und neue Texte aus dem Gemeindeleben der Gegenwart haben den gleichen Stellenwert.
4. Der evangelische Gottesdienst steht in einem lebendigen Zusammenhang mit den Gottesdiensten der anderen Kirchen in der Ökumene.
5. Die Sprache darf niemanden ausgrenzen; vielmehr soll in ihr die Gemeinschaft von Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern sowie von unterschiedlichen Gruppierungen in der Kirche ihren angemessenen Ausdruck finden.
6. Liturgisches Handeln und Verhalten bezieht den ganzen Menschen ein; es äußert sich auch leibhaft und sinnlich.
7. Die Christenheit ist bleibend mit Israel als dem erstberufenen Gottesvolk verbunden.

Schritt für Schritt zum Segen

Der Gottesdienst ist Weg – ein Pilgerweg gewissermaßen – und zugleich menschliche Versammlung. Die dritte und vierte Spalte in der Übersicht über die Grundformen des Gottesdienstes (vgl. die Übersicht am Ende dieses Artikels) geben Hinweise, wie der Weg der Versammelten in einer lebendigen Liturgie Schritt für Schritt ans Ziel gelangen kann:

Vier Dimensionen prägen und bestimmen den Gottesdienst. Diese Dimensionen (Spalte 3) sind bewusst zu berücksichtigen und zu gestalten: 1) »Versammlung« (Wo komme ich her?), 2) »Orientierung« (Was gibt meinem Leben Sinn?), 3) »Gemeinschaft« (Wer kommt mir nahe?) und 4) »Sendung« (Wozu werde ich ermutigt?). Sie werden durch weitere Aspekte ergänzt, die zu einfühlsamer Gottesdienstgestaltung anregen. Im Eröffnungsteil z.B.: »ankommen«, »sich versammeln«, »sich einstimmen lassen«, »sich Gott zuwenden«. Am Ende steht »Segen empfangen«, »sich verabschieden«, »sich verabreden«, »sich in den Gottesdienst im Alltag der Welt senden lassen«.

In der vierten Spalte der Übersicht werden unter der Überschrift »Gestaltungsmöglichkeiten« in der gebotenen Kürze einige Hinweise zur Beteiligung der Gemeinde oder von Gottesdienstvorbereitungsgruppen an der Feier des Gottesdienstes gegeben. Eine besondere Herausforderung ist die Balance zwi-

schen der Freude an der Gestaltung und der Bewahrung von Vertrautem. Anders gesagt: Wie kann die Spannung zwischen Spielregeln und Spielräumen fruchtbar gemacht werden?

Begrüßung und Eröffnung

Im Eingangsteil des Gottesdienstes gibt es zwei Hauptvarianten, eine »liturgische« und eine freie. Die Inszenierungsfrage für beide Varianten lautet: Was dient der Gemeinde, dass sie sich Gott zuwenden und aufeinander einstimmen kann?

Die »liturgische Variante« folgt in der Regel dem folgenden Ablauf: Musik, Lied, Eröffnungswort, liturgischer Gruß (und eventuell informelle Ansagen). Als Praxis in vielen Gemeinden hat sich demgegenüber entwickelt: Musik, freie Begrüßung (oft mit Wochenspruch und manchmal sogar Abkündigungen), Lied, Eröffnungswort.

Beide Formen können einfühlsam gestaltet werden. Bei der liturgischen Eröffnung kann der Kirchenmusiker sein Vorspiel auf das Eingangslied abstimmen. Die Liturgin hat den festen Ort am Altar/Abendmahlstisch. Liturgisch nicht geübte Besucher brauchen dann allerdings länger, um in den Ablauf der Feier hineingenommen zu werden.

Bei der Variante der informellen Begrüßung ist auf ihren Ort zu achten. In der Regel geschieht sie vom Lesepult aus. Die Abkündigungen – mit Ausnahme der Dinge, die für die Feier des Gottesdienstes wichtig sind – sollten allerdings nicht zu Beginn des Gottesdienstes erfolgen. Sie wirken an dieser Stelle leicht wie eine »liturgische Vollbremsung« noch vor dem Start. Verabredungen und Hinweis zur Ausgangskollekte erfolgen im Schlussteil vor Sendung und Segen. Viele Gemeindeglieder schätzen aber ein persönliches Wort zu Beginn.

Die Gefahr der zweiten Form besteht in der Banalisierung und Multiplizierung des Beginns. Der Wochenspruch ist kein Gruß sondern eher eine Zusammenfassung der Themen des Sonntags. Auch sollte vermieden werden, den Gottesdienst sprachlich mehrfach »beginnen« zu lassen. Er beginnt mit dem Glockenläuten und nicht dann noch einmal mit dem ersten Lied oder gar erst mit dem liturgischen Eingangsvotum. Falls die Begrüßung von Mitgliedern des Presbyteriums/Kirchenvorstands oder durch Konfirmanden erfolgt, sind Formulierungsvorschläge und Beratung des Auftritts hilfreich.

Musik

Man wird bei der Wahl der Musikstile nicht allen Geschmäckern gerecht werden können. Dennoch sollte man den eigenen, derzeit in der Kirche oft noch durch die klassische Musik geprägten Stil nicht absolut setzen, sondern die reiche Vielfalt heutiger Kirchenmusik zum Klingen bringen. Das dritte Kriterium des Gottesdienstbuches (s.o.) gilt auch für die Musik. Neuere geistliche Lieder im Stil der Populärmusik finden sich schon im Evangelischen Gesangbuch und vor allem in zahlreichen ergänzenden Liederbüchern, z.B. denen der Evangelischen Kirchentage.

Eine Liedliste für Abschnitte des Kirchenjahres kann erarbeitet werden, wenn damit die Gottesdienstgemeinde zwischen vertrautem und neuem Liedgut in ihrer Singfreude gestärkt wird. Mancherorts haben sich Monatslieder bewährt, um das Gemeinderepertoire zu erweitern. – Wo immer es möglich ist, wird die Musik live erklingen. Es kann aber auch Situationen geben, wo Musik aus der »Konserve« besser ist, als wenn gar keine Musik erklänge.

Stille

Phasen der Stille ermöglichen in Gebeten Verweilpunkte für das innere Mitgehen der Gemeinde. Im Vorbereitungsgebet bzw. Eingangsgebet, aber auch im Fürbittengebet ist besonders auf Augenblicke der Stille zu achten. Das gemeinsame Schweigen lässt Raum dafür, das Herz für Gott zu öffnen. Stille verhindert auch, dass der Gottesdienst mit seinen vielen Stationen in eine gewisse Atemlosigkeit kommt.

Lesungen

Lesungen sind in vielen Gemeinden Sache von (Lese-) Lektorinnen und Lektoren. Dieser ehrenamtliche Dienst braucht Begleitung und Fortbildung. Die Lesung erfolgt aus dem Lektionar oder der Heiligen Schrift. Falls gelegentlich eine andere als die Lutherübersetzung im Gottesdienst vorgetragen wird, sollte eine Kopie in das Lektionar eingelegt werden. Lesen vom Zettel ist nicht angemessen.

Der Lektor sollte bei der Ankündigung der Lesung mit der Gemeinde Blickkontakt haben. Danach sollte die Lesung in der Regel ohne Blickkontakt

als Hörerlebnis erfolgen. Das häufige Aufschauen ist kein wirklicher Blickkontakt, sondern bringt Unruhe in die Lesung.

Die Frage zur Inszenierung der Lesung lautet: Wie entstehen beim Hörer innere Bilder, die die Lesung zur lebendigen Verkündigung werden lässt? Jedenfalls braucht die Lektorin auch die Zeit, sich dieser Frage zu stellen.

Es besteht eine Tendenz, die Zahl der Lesungen immer weiter zu reduzieren. Oft bleibt »nur« das Evangelium. So droht der Reichtum des biblischen Schrifttums, gerade auch der des Alten Testaments, in Vergessenheit zu geraten. Wie sehr überfordert eine Mehrzahl von Lesungen die Gemeinde wirklich? Wie können Lesungen so erfolgen bzw. inszeniert werden, dass Sie die Menschen erreichen: durch die Lesekunst (s.o.), durch mehrere Sprecherinnen oder szenische Lesung, durch das Zusammenspiel von Wort und Musik, durch die Wahl der Übersetzung ...?

Predigt

Die Predigt ist die Unterbrechung der Liturgie im Rahmen der Liturgie (Meyer-Blanck). Sie ist unverzichtbares Element eines evangelischen Gottesdienstes. In ihr wird das Wort Gottes auf die Situation der Menschen hin ausgelegt und verkündigt. Darum sind ihre Schrift- und Zeitgemäßheit gleichwertige und grundlegende Gütekriterien evangelischer Predigt. Vier Dimensionen, die mit denen des gesamten Gottesdienstes (s.o.) Hand in Hand gehen, können und sollten in der Predigt bewusst gestaltet werden.

Die Predigt bewirkt *religiöse Sinndeutung*. Sie hilft dem Menschen, sich im Lichte Gottes besser zu verstehen. Die Predigt entfaltet Sonntag für Sonntag aufs Neue die Botschaft der Rechtfertigung allein aus Glauben. Dabei geschieht sie im Spannungsfeld vom Wunsch des Menschen nach »Selbstbestimmung« einerseits und Orientierung an Gottes Wort andererseits, wie es sich durch die Heilige Schrift erschließt (»ewige Wahrheit«). Es ist wichtig, beide Pole nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie aufeinander zu beziehen.

Die Predigt bewirkt *Handlungsorientierung* im Spannungsfeld von Nächstenliebe und Selbstsorge, ganz im Sinne des Doppelgebotes der Liebe. Sie hilft den Menschen in ihren Lebensentscheidungen und ihrer ethischen Orientierung insgesamt.

Die Predigt will *existentiell erfahren* sein. Dass es um ihn bzw. sie geht, will der Hörer bzw. die Hörerin merken. Es gilt, nicht über Glaube, Hoffnung und Trost zu reden, sondern Glauben und Hoffnung zu wecken und zu stärken sowie Trost zu schenken.

Die Predigt führt schließlich in die *Gemeinschaft* der Glaubenden. Der Glaube an Christus ist die entscheidende Basis des christlichen Miteinanders, nicht Sympathie oder Konvention. Natürlich kann die Predigt Gemeinschaft des Glaubens nur als Angebot stiften: werbend, offen, nicht vereinnahmend, indem sie Freiraum lässt für die Distanz bzw. die Nähe, zu der die Hörenden bereit sind.

Abendmahl

Der Ursprung des christlichen Gottesdienstes ist die Mahlfeier. Darum ist ein Gottesdienst nach katholischem Verständnis nur »vollwertig gültig«, wenn in ihm die Eucharistie gefeiert wird. Die evangelische Tradition kennt den reinen Predigtgottesdienst als gleichberechtigte Gottesdienstfeier. Es ist dasselbe Wort, das in der Predigt verbal und im Abendmahl sinnlich verkündigt wird. Durch seinen zeichenhaften und sakramentalen Charakter setzt es einen wichtigen Gegenpol zur typisch protestantischen »Verkopfung« und Rationalisierung des Gottesdienstes.

Entscheidend ist die sensible Gestaltung dieses Geschehens, das unterschiedliche Bedeutungsdimensionen aufnehmen und inszenieren kann, die schon im letzten Mahl Jesu anklingen: Vergebung, Gemeinschaft, Stärkung, Gedächtnis, Hoffen auf Gottes Reich ... Beim Abendmahl gibt es starke örtliche Traditionen, die zu berücksichtigen sind, wenn es in Gestaltung und Häufigkeit des Abendmahls zu Änderungen kommen soll.

Fürbitten

Die Fürbitten formulieren Gebetsanliegen der Gemeinde. Sie leiten oft den Schlussteil des Gottesdienstes ein, können aber an anderen Stellen stehen, z.B. können sie mit dem Kyrie der Eingangsphase verbunden werden. Wenn der Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl gefeiert wird, sollten die Fürbitten vor oder im Rahmen der Mahlfeier erfolgen. So können die Gebetsanliegen

mit auf den Tisch des Herrn und Gott ans Herz gelegt werden. Erfolgen sie danach, so sind sie gut mit einem Dankgebet zu verbinden.

Es gibt verschiedene Formen und Sprachstile der Fürbitten, die von der Besucherzahl, dem Raum und dem Anlass abhängen. Diese sollten im Spannungsfeld von Vertrautheit und Öffentlichkeit sensibel gewählt werden. Der Beteiligung der Gemeinde (Ektenie, diakonisches Gebet, Wechselgebet) ist im Zweifel immer größerer Raum zu geben als längeren Monologen.

Fürbitten nehmen in ihrer klassischen Form das Reich Gottes, die Kirche, die Welt und die versammelte Gemeinde in den Blick. Hier sind wiederum situationsabhängig Schwerpunkte zu setzen, bei denen immer auch die aktuelle »Großwetterlage« bedacht wird, die die lokale, regionale oder weltweite Öffentlichkeit stark bewegen.

Sendung und Segen

Der Segen wird von vielen Gemeindegliedern als wichtiges, wenn nicht als das wichtigste Element des Gottesdienstes erlebt. Der persönliche Zuspruch des Segens und die auch durch die körperliche Segensgeste symbolisierte Zusage der Kraft für den Gottesdienst im Alltag der Welt sind ein geistlicher Akt am Ende der Feier. Danach erübrigt sich ein persönliches Wort des Liturgen oder der Liturgin (»Kommen sie gut durch die Woche«). Es schwächt das Ritual des Segens. Das gilt auch für die Gottesdienste, in denen traditionell der Segen nicht zugesprochen wird, sondern liturgisch die Segensbitte vorgesehen ist.

Was begeistern kann

Zeit für gemeinsame Vorbereitung

Es ist mehr als ein schöner Brauch, wenn sich Menschen aus der Gemeinde oder der Kollegenkreis zur Predigt- bzw. Gottesdienstvorbereitung treffen. Der Text wird gelesen und z.B. im Sinne des Bibelteilens vor dem Hintergrund der persönlichen Spiritualität und der Erfahrungen der je eigenen Gemeinde erschlossen. So entwickeln sich Gedanken und Impulse für die eigene Pre-

digtgestaltung. Zugleich ist dies auch ein Beitrag zum Thema Verbundenheit bei durchaus unterschiedlichen theologischen Grundeinstellungen.

Gestalteter Psalm

Für das Psalmgebet gibt es unterschiedlichste Möglichkeiten der Inszenierung: Psalmlieder im Gesangbuch (vgl. EG 270-310) sind eine Möglichkeit, den Psalm in gesungener Form erklingen zu lassen. Das Sprechen auch einmal im halbversigen statt ganzversigen Wechsel zwischen Liturg und Gemeinde erschließt den Psalmtext oft ganz neu. Die Gestaltung des Eingangpsalms gesprochen und gesungen, mit verschiedenen Sprechern, von verschiedenen Orten oder mit Kehrversen und Kanons verlebendigt den Eingangsteil.

Tagesgebete in für Kinder verständlicher Sprache

Die Bemühungen um Menschen mit Lernschwierigkeiten konzentrieren sich in jüngerer Zeit in Projekten mit der sogenannten »Leichten Sprache«. Lohnend ist auch das Projekt »Tagesgebete in für Kinder verständlicher Sprache« im Ergänzungsband des Ev. Gottesdienstbuches (S. 230-265). Hier findet sich für jeden Sonntag des Kirchenjahres ein Entwurf für ein Tagesgebet, manchmal auch Alternativen, eine Fundgrube für den Perspektivwechsel zu den Kindern.

»Children's chat«

In den Kirchen der USA beginnt der Gottesdienst in der Regel als Familiengottesdienst gemeinsamen mit den Kindern. Bevor diese in ihre Sonntagschule gehen, gibt es für sie eine kurze Ansprache. In diesem »children's chat« wird ein Gedanke der Sonntagspredigt kindgerecht entfaltet, ein Teil der Predigt, den alle verstehen und der in der Regel für eine gute Stimmung in den Gottesdiensten sorgt.

Ansinggruppe

Für die Gottesdienstgestaltung mit lebendiger Liturgie kann eine Ansinggruppe eine große Hilfe sein. Die einstimmige Art der Mitwirkung ist für